

**Vom Körper über den Geist
zu Seele und Leib**

**Purzelbäume
durch die Philosophische Praxis**

von Jens Helmig

*Sei nicht furchtsam, die Insel ist voll von Geräuschen,
Tönen und anmutigen Melodien, was Freude bringt und nicht schmerzt.
Manchmal erklingen tausend klimpernde Instrumente
Über meinem Haupte - und manchmal hör' ich Stimmen.*

SHAKESPEARE, DER STURM

Impressum:

Copyright: © 2014 Jens Helmig

Verlag: epubli GmbH, Berlin, www.epubli.de

ISBN 978-3-7375-0169-9

Meinen kleinen Musen

Vorbemerkung	v
1 Was ist (eine) <i>Philosophische Praxis</i> ?	1
2 Existenzialistische Phänomenologie	9
3 <i>Philosophische Praxis</i> und Geselligkeit	17
3.1 Die Konzeption des Geselligen	18
3.2 Die Religionen	20
3.2.1 Die natürliche Religion	20
3.2.2 Die positiven Religionen	21
3.2.3 Die individuelle wirkliche Religion	25
3.3 Biographische Motivation	27
3.4 Würdigung und Fazit	29
4 Die <i>Philosophische Praxis</i> und das Politische	33
4.1 Das Herstellen	34
4.2 Das Handeln	36
4.3 Die Macht	40
4.4 Macht und Gewalt	41

4.5	Die Stärke	42
4.6	Die Gewalt	44
4.7	Die Hinführung zum Politischen	45
4.8	Handout	46
5	Wo([hin]durch) spricht der Geist?	49
5.1	Das Geistige und das Sprechen	53
5.2	Die Literatur und das Noetische	60
5.2.1	Peer Gynt und das Ich	63
5.2.2	<i>Invictus</i> - Der freie Geist und der körperliche Verfall	64
5.2.3	<i>Goethe in Dachau</i> - Literatur als Hilfe in psychischen Extremsituationen	66
5.2.4	Toni Buddenbrook und die soziale Unfreiheit	67
5.3	Schlussbemerkung und Fazit	70
6	Eine existenzialistische Deutung der Pubertät	75
6.1	Die Pubertät	75
6.2	Eintritt in eine neue Welt	77
6.3	Das »Man«	80
6.4	Zwei konkrete Problemfelder	81
6.4.1	Beispiel - Mobbing	82
6.4.2	Beispiel - Mode und Moden	83
6.5	Reflexion der Pubertätsproblematik	85
6.5.1	Das neue alltägliche Dasein	85
6.5.2	Erkenntnissschritt I - Das »Gerede«	86
6.5.3	Erkenntnissschritt II - »Neugierde«	88
6.5.4	Erkenntnissschritt III	89
6.6	Konklusion - Das Finden der eigenen Stimme	90
7	<i>Philosophische Praxis</i> in der Schule	94
7.1	Eine neue schulische Erziehung	98
7.2	Philosophisch-Anthropologische Überlegungen	99
7.2.1	Karl Marx	99
7.2.2	Jean-Paul Sartre	101
7.3	Die Schule als Institution	102
7.4	Umsetzung der Einsichten von <i>Philosophischer Praxis</i>	105

7.4.1	Schulprofil und Schulprogramm	105
7.4.2	Unterrichtsbegleitende Projekte	106
7.4.3	Die beratende <i>Philosophische Praxis</i> in der Schule	109
8	Über die dreigeteilte Seele	113
8.1	Die griechische Antike	115
8.1.1	Platon	115
8.1.2	Aristoteles	119
8.2	Das Wesen des Griechischen Denkens	125
8.3	Die Seelenvorstellung der Hebräer	126
8.3.1	Das Wesen des Hebräischen Denkens im Tanach	128
8.4	Kabbalistik und Psychologie	130
8.5	Das kabbalistische Buch <i>Zohar</i>	131
8.5.1	Der Ursprung der Seele und die Beseelung des Leibes	133
8.5.2	Die Dreiteilung der Seele	134
8.5.3	Die Seele im Schlaf	136
8.5.4	Tod	138
8.5.5	Der Golem	141
8.6	Von der Psychologie zur Psychoanalyse	142
8.6.1	Die drei Instanzen	142
9	Gibt es den (einen) Körper?	151
9.1	Ein Blick hinab	152
9.2	Oberflächen	154
9.3	Vom Werden und Vergehen	156
9.4	Das Schiff des Theseus	164
9.5	Fleischfressende Pflanzen	166
9.6	Die Lust an fremdem Körpermaterial	170
10	<i>Philosophische Praxis</i> und analytische Psychologie	176
10.1	Die Alchemie als »Naturwissenschaft«	178
10.1.1	Wissenschaftsgeschichtliche Einordnung	178
10.1.2	Grundannahmen der Alchemie	180
10.1.3	Das alchemistische Werk	182
10.2	Archetypische Bilder	184
10.3	Die Individuation	188

Inhaltsverzeichnis

10.3.1	Calcinatio	190
10.3.2	Solutio	190
10.3.3	Coagulatio	191
10.3.4	Sublimatio	192
10.3.5	Mortificatio und Putrefactio	192
10.3.6	Separatio	194
10.3.7	Coniunctio	195
10.4	Die Grenzen der Interpretation	197
10.5	Die Alchemie und die <i>Philosophische Praxis</i>	200
	Bibliographie	205
	Index	212

Der folgende schmale Band enthält eine Auswahl von Texten, welche sich auf die eine oder andere Weise mit dem Konzept der *Philosophischen Praxis* in Theorie und Anwendung auseinandersetzen.

Es handelt sich bei dieser um ein (noch) vergleichsweise junges und recht unbekanntes Phänomen. Einen ersten Anstoß gab die Gründung der ersten *Philosophischen Praxis* durch den Philosophen Gerd Achenbach im Jahre 1981 in dem beschaulichen Ort Bergisch-Gladbach bei Köln.

Offenbar war in den frühen achtziger Jahren die Zeit reif für eine Neubewertung der Philosophie von einer rein akademischen und fachwissenschaftlichen Disziplin und ihre Etablierung zurück in die Mitte der Gesellschaft und die Lebenswelt der Menschen. Im Verlauf der letzten dreißig Jahre entstand eine Infrastruktur, die von der Organisation der Philosophischen Berater unter einem Berufsverband, einer internationalen Vereinigung, regelmäßigen fachwissenschaftlichen Publikationen und, seit kurzer Zeit, bis zu einer verbandsinternen Ausbildung zum Philosophischen Berater reicht. Parallel dazu hat sich die Zahl der Philosophischen Praxen im deutschsprachigen Raum, die in der Internationalen Gesellschaft für Praktische Philosophie (I.G.P.P., gegründet 1982) organisiert sind, auf die beachtlich Zahl von über einhundert-siebzig erhöht.

Man darf also ohne Übertreibung sagen, dass die *Philosophische Praxis* langsam aber sicher zu ihrer verdienten Wahrnehmung findet, andererseits ist sie noch so jung und experimentierfreudig, dass sie innerhalb der sich immer mehr festfahrenden Landschaft von Beratung und Coaching eine erfreuliche Ausnahme bildet.

Die folgenden längeren und kürzeren Texte wollen dem Interessierten einen kleinen Einblick in das Denken, die Methoden und den Anspruch der *Philosophischen Praxis*

liefern, der natürlich subjektiv ist und keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Wenn manche der Aufsätze auch einen eher fachwissenschaftlichen Anspruch haben, so umkreisen andere das Thema eher essayistisch, assoziativ und spielerisch. Aus diesem Grund habe ich mich auch entschlossen meine Texte als »Purzelbäume« zu bezeichnen: Um einen Purzelbaum zu schlagen, muss man sich für einen Moment auf den Kopf stellen, sich einen weiteren Moment der Schwerkraft anvertrauen und plötzlich stellt man fest, dass man den Ort an dem man gerade noch gestanden hat verlassen hat, überrascht und mit ein wenig zerzausten Haaren.

Da ich mich noch immer meinem ehemaligen Beruf als Lehrer der Literatur und der Philosophie verpflichtet fühle, beschäftige ich mich in den folgenden Texten häufig mit philosophischen Aspekten der Pubertät, der Schule und der Bildung als solcher. Ich stehe auf dem Standpunkt, dass unser Schulsystem und der diesem zugrundeliegende Bildungsbegriff dringend reformbedürftig sind und sehe in der Implementierung der *Philosophischen Praxis* in das Schulsystem einen Weg an der Erreichung dieser Ziele mitzuwirken.

Für den interessierten Leser habe ich der Bibliographie eine Liste weiterführender Literatur zur *Philosophischen Praxis* angehängt, die keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit beansprucht, aber doch, wie ich meine, einen angemessenen Querschnitt aus den Erscheinungen der letzten 30 Jahre bildet.

Ich wünsche meinen Lesern bei den folgenden Purzelbäumen durch die *Philosophische Praxis* Vergnügen und einen, wenn auch nur geringen Gewinn an Einsicht.

Was ist (eine) *Philosophische Praxis* ?

Das *Historische Wörterbuch der Philosophie*, ein jedem Interessierten zu empfehlendes Standardlexikon unserer Zunft, definiert den aus dem Griechischen stammenden Begriff »Praxis« für unsere Fragestellung passend und wie folgt, wenn es vermerkt, dass

das Wort »Praxis«, von einem Zeitwort abgeleitet wird, das für die Griechen in etwa die Bedeutung »ich durchfahre bzw. ich vollstrecke, vollführe, verrichte, tue« [hatte]. Zahlreich sind die Stellen in den Homerischen Epen, an denen »Praxis« »einen Weg, Pfad durchfahren, durchdringen, zurücklegen, bis zum Ende durchfahren« bedeutet oder auf den Handlungserfolg abgestellt ist: »etwas zu Ende führen, etwas ausrichten, bewirken, zustandebringen, durchsetzen, erreichen, bewirken, Erfolg haben«. Neben dem allgemeinen Sinn von »Handlung« oder »Tat« oder dem speziellen wie »Geschäft«, »Handlungsgeschäft«, hat Praxis bei Homer (...) häufig die Bedeutung von »gutem oder schlechtem Ausgang und Erfolg«, und kann so auch »schweres Los« oder »Qual« bedeuten.¹

Die *Philosophische Praxis* gleicht hiernach also einem Weg, den man bis zum Ende begeht; einem Weg, der Erfolg verspricht, dessen Ausgang bei Antritt des Ganges jedoch noch im Dunkeln liegt; einem Weg, auf dem »Ich« etwas in Bewegung setzen kann, der jedoch

nicht ohne Mühen zu bereisen ist. Quälend – das verspreche ich Ihnen, wird er nicht sein, aber mühsam, jedenfalls hin und wieder.

Versucht man sich einer näheren Bestimmung ist die *Philosophische Praxis* zunächst einmal nichts anderes als die Begegnung von zwei oder mehreren Menschen, die sich zu einem Gespräch versammeln und dies mit dem Ziel eine möglichst angenehme Zeit zu verbringen. Vielleicht begleiten sie ihr Gespräch mit einem Glas Wein, oder, wenn die Sonne dafür noch ein wenig zu hoch am Himmel steht, einer Tasse Tee oder Kaffee.

Allerdings haben sie vor ihrem Treffen haben etwas vereinbart, sie wollen nicht über irgendetwas sprechen, nicht über ihren Beruf, ihre Autos, ihre Ehemänner oder ihre Kinder, sie wollen sich treffen um gemeinsam zu philosophieren. Aber wie stellt man das an, was bedeutet es zu »philosophieren«, worüber redet denn ein *Philosoph*? Etwa nicht über den Beruf, denn es zeichnet den Menschen doch vor dem Tier aus, dass er einer Tätigkeit nachgeht, die ihn ernährt und die er vielleicht braucht um sich in ihr wieder zu finden? Sprechen Philosophen nicht über die Liebe, als den universalen Eros, der den Menschen zum Menschen macht und ihn vom höchsten Glück in die dunkelsten Abgründe der Verzweiflung und des Hasses treiben kann. Sind die Kinder und Kindeskinde, die Träger von Kultur und Gemeinschaft, welche der Mensch nach eigenem Ermessen formen und ausgestalten kann, gerecht oder ungerecht, etwa kein Thema der Philosophie.

Tatsächlich spricht die Philosophie über all das, *was ist*, denn in ihr spiegeln sich sämtliche Erfahrungen, welche bisher an die Menschheit herangetreten sind, doch die Philosophie vermag noch mehr, sie spricht nicht nur über das, was ist, sondern über die Grundlagen dafür, warum etwas ist und zudem was sein kann. Mit Hilfe zum Teil sehr komplizierter Gedankenspiele erkundet sie die Grenzen des Vorstellbaren und Abseitigen, mit Hilfe ihrer Konstruktionen kann der Philosoph und natürlich auch die Philosophie sich auf die Suche nach den Geheimnissen des Geistes und des Bewusstseins machen – die Philosophie stellt die Frage nach Leben, ebenso wie die nach dem Tod.

Aber wir kann ich mit anderen vereinbaren ein solches Gespräch zu führen, gehört sich das denn über den Tod, das Leben und solche Dinge zu sprechen? Dieses ist eine komplizierte Frage, denn jede Gesellschaft belegt nicht nur ihre Sprache mit bestimmten Tabus, sondern auch ihr Sprechen. In der deutschen Kultur (und vielen weiteren westlichen Kulturen sind Gespräche über den Tod und das Sterben nicht gerne gehört, man weicht diesen Themen aus, solange es geht, das heißt, so lange man nicht persönlich betroffen ist, wie durch den Tod eines nahestehenden Menschen oder die eigene schwere Erkrankung. In anderen Kulturen, gehören sich Gespräche über Sexualität nicht in der Öffentlichkeit, in manchen sogar nicht einmal im Privaten. Dieses Ausklammern »peinlicher« oder

»unpassender« Gesprächsthemen ist so lange nicht schlimm, wie es nicht dazu führt, dass derartige existenzielle Themen überhaupt nicht mehr im Alltag berührt werden. Martin Heidegger nennt ein solches kommunikatives Verhalten die »uneigentliche Rede« oder das »Gerede«. Diese uneigentliche Rede ähnelt einem sprachlichen und damit auch geistigem Beruhigungsmittel, »man« redet über Alltägliches und die durchschnittlichen Gemeinsamkeiten, die uns Menschen eben so verbinden, niemals würde die uneigentliche Rede das Gespräch jedoch auf existenzielle oder fundamentale Fragen des Lebens, des Alterns, oder des Sinns lenken.

Viele Menschen bemerken dieses Abwesenheit von wichtigen Gesprächen in ihrem Leben und beklagen dieses auch, ohne zu bemerken, dass sie selbst es sind, die durch das eigene uneigentliche Sprechen solche Gespräche verhindern. Sich bewusst mit diesen Beschränkungen der eigenen Rede und des eigenen Denkens bestimmt jedoch gerade den Philosophen, wir können also festhalten, dass tatsächlich jeder ein Philosoph ist, der sich um eine ehrlich und uneigentliche Rede bemüht, einen offenen Blick auf die Welt und seine Mitmenschen wagt, der jedoch auch den Mut hat vorläufige und voreilig gesetzte Werte der eigenen Kultur in Frage zu stellen oder diese zu relativieren, auch wenn ein solches Unterfangen unangenehm sein kann. Das Ziel der *Philosophischen Praxis* besteht also schlicht gesagt darin, Philosophen hervor zu bringen, bzw. das philosophische Denken und Sprechen im genannten Sinn zu fördern. Wie aber findet eine solche Förderung statt und wer fördert dabei eigentlich wen?

Die nächst liegende Antwort wäre wohl die, dass es sich dabei um den akademisch ausgebildeten Philosophen handelt, der das Philosophieren fördert, indem er die Philosophie lehrt. Tatsächlich hat das Studium der Philosophie an einer Universität zunächst einmal jedoch relativ wenig mit dem Philosophieren im oben genannten Sinne zu tun. Ein solches Studium besteht zum großen Teil nicht aus dem Erlernen der Philosophie oder dem eigenständigen Philosophieren, sondern aus dem Studium der Geschichte der Philosophie und der im Verlaufe dieser Geschichte entworfenen philosophischen Systeme. Ein akademisch ausgebildeter Philosoph kann also philosophieren, muss es aber nicht zwangsläufig tun, während zwar umgekehrt jeder ein Mensch im obigen Sinne ein Philosoph ist, aber deswegen noch lange nicht andere zum philosophieren bringen kann.

So gilt es wohl zunächst einmal verschiedene Dünkel und Vorurteile abzubauen, welche den Blick auf die Sachlage versperren. Die akademisch ausgebildeten Philosophen im Sinne der Kundigen der Philosophiegeschichte und der philosophischen Systeme haben mit dem Vorurteil zu kämpfen, dass es sich bei ihrer Wissenschaft um eine brotlose Kunst handelt, da ihre wissenschaftlichen Forschungen und Ergebnisse nicht unmittelbar in Mark und Pfennig umsetzbar sind, was übrigens für die meisten geisteswissenschaftlichen

Studien gilt.

Andererseits würde niemand bestreiten, dass es gewissermaßen sekundäre Produkte der Philosophie gibt, die uns vielleicht nicht unmittelbar angehen, aber unsere Lebenswelt mittelbar bestimmen. Hier wäre die Rolle, welche die Philosophie in der Festlegung und Diskussion von ethischen Normen spielt, zu nennen, ohne die es in den letzten Jahrzehnten kaum Fortschritte in der medizinischen Ethik oder der Tierethik gegeben hätte oder, als weiteres Beispiel, hat die Philosophie in den Schulen vieler Bundesländer in Gestalt des Faches *Praktische Philosophie* oder *Ethik* das Fach *Religion* als Vermittler von Regeln des ethischen Zusammenlebens beinahe abgelöst.² Nichts desto weniger ist der Einfluss der Philosophie auf die Gesellschaft in den letzten Jahren immer geringer spürbar geworden, wenn er auch nie ganz aufgehört hat.

In unserem Zusammenhang stellt sich nun die Frage, ob die *Philosophische Praxis* als lebensweltlich orientierte Anwendungsphilosophie der Philosophie nicht wieder den Platz in der Mitte der Gesellschaft verschaffen kann, den sie verdient.

Die akademische Philosophie spielt in der Ausbildung zum Philosophischen Praktiker natürlich trotz aller Einwände eine wichtige Rolle, nur müsste sie gewissermaßen um das Studium des originären Philosophierens ergänzt werden. Für die *Philosophische Praxis* wichtig am Studium der Philosophie ist vor allem das Erlernen sich in, über Raum, Zeit und subjektiver Ausgestaltung fremde Gedankengebäude hineinzuversetzen und auf diese Weise einen Perspektivenwechsel auf gegeben Sachzusammenhänge zu erreichen. Übrigens ist das eine Fähigkeit, um die uns Philosophen nicht nur viele andere Wissenschaften beneiden, sondern auch eine, die sich wirtschaftlich schnell bezahlt macht, kranken doch nicht wenige Wirtschaftsunternehmungen an der Tatsache, dass man sich zu lange in denselben vorgegeben Bahnen bewegt, bis diese zu einer Sackgasse werden. Der sich daran anschließende Perspektivenwechsel, sofern er vorgenommen wird, gestaltet sich dann meist als schwierig, behäbig und kostenintensiv.

Insofern die *Philosophische Praxis* unmittelbare Lebensberatung sein möchte, ist diese Fähigkeit fundamental, um gewissermaßen die Fesseln des Selbst lösen zu können.

Trotzdem sieht die Philosophische Praxis keine echte Lernsituation, im Sinne eines asymmetrischen Verhältnisses von Lehrer und Schüler vor, in welchem einer gibt und der andere empfängt. Die Rolle des Philosophischen Praktikers gleicht eher der Rolle des Meisters im Verständnis des traditionellen Handwerks: er leitet mit Hilfe philosophischer Texte, Textausschnitte oder Zitate (Theorie) eine Entwicklung an, die dem bereits vorgebildeten Handwerksgehlen den letzten Schliff verleiht, damit dieser selbständig werden kann (Praxis). Bei diesem Prozess lernt der »Meister« von seinem »Gesellen« in gewisser Hinsicht sogar noch mehr³, als umgekehrt; gleichwohl besitzt der *Meister*

etwas, was der *Geselle* anstrebt, nämlich (philosophische Lebens-)Erfahrung.

Der griechische Philosoph Sokrates benutzte für dieses Verhältnis von Lehrer und Schüler ein anderes Bild, das der Hebammenkunst. Für ihn war der Schüler ein noch Ungeborener und der Lehrer ein Geburtshelfer. Die Geburtshilfe bestand jedoch von Seiten des Helfers ein dessen Eingeständnis seines eigenen Nicht-Wissens.

Die so entstandene Sokratische »Mäeutik« ist demnach gleichermaßen Methode des Denkens und Anleitung zum Denken, die man gewöhnlich das *Sokratische Gespräch* nennt.

Im Sokratischen Reden und Denken liegt erzwungener Verzicht, ein Verzicht, ohne den es keine Sokratische Philosophie gäbe. Diese entsteht nur, weil Sokrates im Bereich des Wissens nicht weiterkommt und die Flucht in den Dialog antritt. Sokratische Philosophie ist in ihrem Wesen dialogisch geworden, weil das forschende Entdecken unmöglich schien.⁴

Sokrates begegnete als philosophischer Gastgeber und Praktiker seinen Schüler hauptsächlich auf der Straße und Ausgangspunkt gelungenen Philosophieren waren beinahe immer Dinge oder Gegebenheiten des Alltagslebens, die sich unmittelbar um die Gruppe herum zutragen, manchmal auch historische Situationen, die beim gemeinsamen Essen erzählt wurden und manchmal einfach nur Klatsch. Trotzdem gelingt es Sokrates und seinen Gesprächspartnern, wenn wir den Dialogen, die sein Schüler Platon uns überliefert hat, Glauben schenken können, den Blick aus der Alltagsperspektive stets auf eine universalere Sichtweise der Dinge erheben zu können und so hinter die Dinge zu schauen. Das folgende Beispiel mag der Erläuterung dienen, und wenn ich mich auch nicht wenn im Philosophischen Gespräch befinde, so demonstriert es vielleicht doch, welche philosophischen Herausforderungen der banale Alltag uns anbieten kann. Das Problem des philosophischen und sprachlichen Verhältnisses von Leib und Seele, kann einem überall begegnen, sogar auf der Rückseite einer Verpackung für Babyfruchtbrei, den ich neulich von einer Freundin für meine Tochter bekommen habe. Lesen Sie sich doch einmal den in der Ich-Form verfassten Text durch auf der Rückseite des Fruchtbreis in der folgenden Abbildung durch. Fällt ihnen etwas auf?

Aus für uns unerfindlichen Gründen spricht der Babyfruchtbrei in der ersten Person, er benutzt also das Pronomen *Ich* zur Bezeichnung seiner selbst, was im Falle schon erstaunlich ist. Im ersten Absatz fordert »er« das Kind, oder dessen Eltern auf, *ihn* zu schütteln und ihn zu genießen.

Was geschüttelt werden soll ist offenbar die Verpackung des Breis, genossen werden soll jedoch vermutlich eher dessen Inhalt. Es handelt sich bei diesem Brei also offenbar

um etwas aus zwei Teilen zusammengesetztes, eine Dichotomie von Außen und Innen, von Inhalt und Verpackung, die Frage ist, wer ist dieses *Ich*, das sich da selbst erwähnt. Verpackung oder Inhalt?

Gehen wir der Sache auf den Grund: Im weiteren spricht der Brei davon, dass »er« sich als Zwischenmahlzeit eigne und nach dem Öffnen kühl gelagert werden sollte. Offensichtlich spricht hier der Inhalt, also der Brei selbst, andererseits kann er nur in der »Verpackung« gelagert werden.

Das *Ich* ist also der Inhalt der Verpackung. Nun wechselt die Perspektive jedoch, denn es heißt im nächsten Satz: »Mein Inhalt ist geeignet für Kinder ab 6 Monaten.« Was denn nun, Oh Sokrates, spricht hier jetzt die Verpackung? Denn es ist diese, die in der ersten Person zu uns spricht, denn sie benutzt das Pronomen *mir*. Inhalt oder Verpackung? Im Warnhinweis rechts unten wechselt die Perspektive erneut, hier spricht offenbar wieder der Inhalt, den er redet über »seinen« Beutel in der dritten Person.

Verallgemeinern wir nun dieses Problem und beziehen das Verhältnis von Inhalt und Verpackung auf den Menschen. Der Mensch hat eine Verpackung, seinen Körper, und eine Seele oder einen Geist, davon geht zumindest unser Alltagsverständnis und die christliche Kirche aus. Die Seele steckt im Körper fest, kann jedoch ähnlich dem Fruchtbrei, der über seine Verpackung spricht, mit Hilfe des Körpers über diesen sprechen und nachdenken, mit Hilfe deswegen, weil es der Geist mit dem Gehirn, also einem Teil des Körpers, denkt und mit dem Mund, ebenfalls körperlich, spricht.

Offenbar benötigt also der Geist einen Körper, weil er sonst, wie der Babybrei aus dem Beispiel, seine Form verlieren würde und auseinanderflösse. Andererseits erlebt der Geist die Welt trotz seiner körperlichen Sinneswahrnehmungen auch subjektiv und geistig, es existiert also neben der Verpackung auch etwas im Brei, was diesen unverwechselbar für sich und andere macht, dieses Erleben bezeichnet man philosophisch als das Problem der *Qualia*:

Der Brei, oder der Geist, erlebt sich selbst und die Dinge um ihn herum, also auch seinen Verpackung oder den Körper auf eine bestimmte unverwechselbare Art und Weise, die er jedoch und hier beißt sich die Katze in den Schwanz nur mit Hilfe seiner Körperlichkeit vermitteln kann, zumindest so lang, wie wir Menschen das Lesen von Gedanken noch nicht gelernt haben, wobei uns auch damit nicht geholfen wäre, da auch der Gedanke ja eine materielle Grundlage hat, jedoch nicht das Erleben desselben.

Ohne das Problem an dieser Stelle überstrapazieren zu wollen, mag das Beispiel von dem Babybrei genügen um einen und für mich persönlich wichtigen Aspekt der Philosophischen Praxis zu verdeutlichen. Die Philosophie beginnt im Alltag, sie springt uns zum Teil von ganz banalen Dingen entgegen und es liegt an uns, ob wir die Chance

ergreifen zum originären Philosophieren zu gelangen, oder ob wir die leere Verpackung des Breis wegwerfen um uns wieder dem Fernsehprogramm zu widmen.

Abschließen werde ich mit einem Gedanken von Karl Marx aus der elften *These über Feuerbach*, der einmal, wenn auch in anderem Zusammenhang sagte, dass die Philosophen die Welt immer nur verschieden interpretiert haben, dass es aber darauf ankäme sie zu verändern, dem stimme ich zu, verändern kann

Anmerkungen

¹ »Praxis«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hrsg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. 13 Bände. - Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1971-2007. Band 7, S. 1277

² Dieses natürlich auch, weil die christliche Religion in einer aufgeklärten Einwanderungsgesellschaft eine immer geringere Rolle spielt und die Philosophie als interkultureller und interreligiöser Brückenbauer fungieren kann.

³ zum Beispiel, um im Bild zu bleiben, über die Funktionsweise neuer Maschinen

⁴ FIGAL, GÜNTER: *Sokrates*. - München: Verlag C.H.Beck 2006, S. 97f.

ANMERKUNGEN



Warum spricht mein Brei zu mir, oder meint er gar nicht mich?